

Schlesische Malweiber machen mobil

Wollten Künstlerinnen im 19. Jahrhundert anerkannt werden, mussten ihre Bilder männlich sein. Eine Schau in Görlitz erzählt von diesem „Rollenwechsel“.

Von Birgit Grimm
GRIMM.BIRGIT@DD-V.DE

erstmals Frauen. Universitäten in England, Frankreich, Nordamerika zogen nach. Und die Königliche Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau, die ab 1876 Frauen in das Seminar für Zeichenlehrer aufnahm, wirkt in der deutschen Hochschullandschaft regelrecht fortschrittlich. Einige wenige Frauen durften dort ab 1877 freie Kunst studieren, und sogar gemeinsam mit den Männern. Das muss revolutionär gewesen sein, fürchtete man doch um die Moral der jungen Damen. Das Aktzeichnen freilich übten sie räumlich streng getrennt von den Herren der Schöpfung.

In Schlesien waren zwischen 1880 und 1945 etwa 570 Künstlerinnen und Kunststudentinnen aktiv. Nur wenige wurden überregional bekannt. Das NS-Regime, Krieg und Vertreibung trugen dazu bei, dass das Schaffen vieler Künstlerinnen zerstört wurde oder in Vergessenheit geriet.

Das Schlesische Museum zu Görlitz hat jetzt hervorragende Werke schlesischer Künstlerinnen zusammengetragen, die den „Rollenwechsel“ in einer Ausstellung thematisieren. Manche Lebensgeschichte wird in Bildern und Dokumenten erzählt. Beleuchtet wird, wie die Frauen ihren Platz in der Kunstszene fanden und auch behaupteten. Dass sie den Männern in nichts nachstanden, dass die Pseudo-Klassifizierungen von männlicher und weiblicher Kunst schon damals nicht taugten, zeigen die gemalten Landschaften, Still-

leben und Porträts. Wunderbare kleine Handzeichnungen, flüchtige Skizzen und zarte Grafiken mögen damals als Frauenkunst gar nicht erst in Ausstellungen gekommen und schließlich in Schubladen vergessen worden sein. Aber die Malerinnen, Bildhauerinnen, Fotografinnen waren damals schon aktiv. Auch textile Kunstwerke gibt es in Görlitz zu sehen. Zum Beispiel ein gesticktes „Altarbild mit Marienkrönung“ des Ehepaares Wislice-

mus. Max lieferte den Entwurf, seine erste Frau Else besorgte die Ausführung. Nach ihrem Tod heiratete der Künstler Wanda Bibrowicz, die ebenfalls an der Breslauer Kunstakademie studiert hatte und später dort die Web-Werkstatt leitete. Im gemeinsamen Unterricht fand manches Paar zusammen. Nur selten war eine Künstlerin auch eine Arbeitsgemeinschaft. Viel öfter gingen begabte Frauen selbstverständlich in ihrer Rolle als Gattin eines

bekanntem Künstler auf. Anders Charlotte E. Pauly, zum Beispiel. Sie blieb allein, war Malerin, Grafikerin, Fotografin, Schriftstellerin. Sie hatte Biologie, Architektur und Kunstgeschichte studiert und promoviert. Von ihren Reisen nach Spanien, Marokko, Frankreich und in den Orient in den 1920er- und 1930er-Jahren zeugen zahlreiche Kunstwerke und ein Kinderbuch.

Reiselust und Bildungshunger

Die schlesischen Künstlerinnen waren ausgesprochen unternehmungslustig. Zu Bildungszwecken bereisten sie schon seit 1900 die Kunstmetropolen Berlin, München, Wien, Paris. Gertrud Staats aus Breslau reiste mit ihrer Schwester Martha aber auch gern in die Künstlerkolonien nach Schreiberhau im Riesengebirge oder nach Dachau bei München. Sie liebte die Natur, malte ausschließlich Landschaften und Gärten, Blumenwiesen und Bäume in ihrer Heimat, an der Ostsee, im Spreewald, in der Altmark, in Bayern und Tirol.

Die Staats ist in der Ausstellung am prominentesten vertreten. Ein ganzer Raum ist ihr gewidmet. Sie war eine der wenigen Künstlerinnen, die zu Lebzeiten schon anerkannt war. Die Kritik konnte damals kein größeres Lob finden, als ihre Kunst „männlich“ zu nennen.

■ „Rollenwechsel“ bis 28. Februar 2010 im Schlesisches Museum zu Görlitz, Schönhof, Bräuhofstr. 9, Di - So 10 - 17 Uhr, Katalog 39,90 €
 ● www.schlesisches-museum.de



In der Königlichen Kunst- und Kunstgewerbeschule Breslau um 1909: Hier übten die Frauen Porträtzeichnen an Männerköpfen.
 Foto: Museum

Ein echtes Kunstwerk ist ein Großformat und kann nur von einem Mann gemacht sein! Diese Haltung war typisch für das 19. Jahrhundert. Von den Damen der besseren Gesellschaft erwartete man, dass sie an der Seite ihrer Gatten eine gute Figur machten und Nachkommen in die Welt setzten. Und wenn sie Langeweile hatten, durften sie sich die Zeit vertreiben, indem sie feine, kleine Bildchen malten. Gern gesehen war es auch, wenn sie im Familienkreis oder vor Gästen ein Instrument spielten, wenn sie die Wohnung mit selbst geknüpften oder gestickten Wandteppichen oder mit eigenhändig geklöppelter Spitze dekorierten.

Felsbrocken auf dem Weg

Aber wollte eine Frau studieren und sich zur professionellen Künstlerin ausbilden lassen, legte man ihr Felsbrocken in den Weg. Man traute ihr weder eine wissenschaftliche Veranlagung noch eine künstlerische Begabung zu. 1867 immatrikulierte die Universität Zürich